

AUSSTELLUNG

Yona Friedman im Frankfurter Portikus

Thomas Amos

Seine Programmschrift *L'architecture mobile* aus dem Jahr 1958 setzte der im International Style erstarrten Nachkriegsarchitektur das Konzept einer flexiblen, beweglichen Grundstruktur von Gebäuden und Städten entgegen, die den Eindruck organischen Wachstums vermitteln will. Der Einfluss von Yona Friedman auf alle im weiteren Sinne reformatorischen Tendenzen der Gegenwartsarchitektur ist enorm; seine Fragestellungen bleiben interessant und aktuell wie eh und je. Nun präsentiert der Portikus in Frankfurt am Main eine Installation, die der heute 84-jährige Franzose ungarischer Herkunft zusammen mit Studierenden der Städelschule entwickelt hat.

Die aus mehreren Teilen bestehende, doch als kohärentes Ganzes zu sehende Arbeit nimmt nicht nur den Ausstellungsraum komplett ein, sondern gestaltet ihn auch neu. Das beginnt beim Fußboden, der mit den Fragmenten eines Grundrisses bemalt ist. Unzählige Umverpackungen aus weißem Styropor bedecken eine der Wände, so dass sich ein Relief mit einer heterogenen Struktur ergibt. Darin lässt sich wahlweise das gigantische Modell einer utopischen Stadt sehen oder die polemische Negation der

gewöhnlichen glatten und harten Innenwand. Gegenüber verkünden acht hellblaue Tafeln mit stilisierten weißen Figuren, die sich an afrikanischer Volkskunst orientieren, „noble truths“, lehrsatzzartige Botschaften wie zum Beispiel: „We are able to imagine a universe which resembles ourselves.“ Als „Dach“ der Installation mit Belüftungs- und Beleuchtungsfunktion dient Wellpappe, gerollt zu unterschiedlich langen und verformten Röhren, die miteinander verbunden wurden. Der Blick von der Empore des Ausstellungsraums zeigt dieses inszenierte Feld gleichsam miteinander kommunizierender Röhren, dessen Titel *Lamellar Technology* natürlich ironisch die Technikhörigkeit der zeitgenössischen Architektur verspottet, aus anderer Perspektive. Ein wirkungsvoller Kontrast ergibt sich übrigens eher ungewollt: Der Ausstellungsort Portikus, den Christoph Mäckler einst auf der Mainbrücke stehenden Brückenhäusern nachgebildet hat, repräsentiert die historisierende Seite der Architektur und stellt so mittelbar Friedmans Innovationspotential heraus.

Indem er elementare Gebäudeteile aus Styropor und Pappe errichtet, demonstriert Friedman noch

einmal exemplarisch das für seine Bauten maßgebliche Konzept und knüpft an sein bisheriges Werk an, insbesondere an die in dem Aufsatzband *Pro domo* (2006) formulierten Positionen. Dort fordert er, der Architekt solle weitgehend zurücktreten, lediglich eine Struktur vorgeben, die die Bewohner selbst gestalten und entwickeln, wobei der Zufall eine entscheidende Rolle spielt. Diese sogenannte „irreguläre Struktur“ veranschaulicht für Friedman am besten das Blatt Papier, aus dem beim Zerknüllen eine unkontrollierbare, asymmetrische Form entsteht. Um diese Struktur auszufüllen, propagiert er drei wesentliche Prinzipien: einfaches Material von geringem Wert, vorzugsweise für nutzlos erachteter Abfall; ein Minimum an ebenfalls einfachem Werkzeug; geringes handwerkliches Geschick. Der Vorgang des Bauens geschieht also nach der postmodernen Regel der bricolage, des Bastelns; außerdem ist das vorläufige Ergebnis jederzeit veränderbar. Damit widersetzt sich Friedman in letzter Konsequenz der Architektur selbst. Das ideale Gebäude ist für ihn ein Provisorium, wie es etwa die Zeltdörfer der Nomaden darstellen. Die Umsetzung in die Praxis vollzog Friedman u.a. bereits, als er 1980 Vorlagen für Einfachstwohnungen in Elendsvierteln entwarf oder 1992 ein Wohnprojekt für Obdachlose in Paris betreute.

Portikus | Alte Brücke 2, 60594 Frankfurt am Main | ► www.portikus.de | bis 4. Mai, Di–So 11–18, Mi 11–20 Uhr. Katalog in Vorbereitung.



Styroporumverpackungen, Wellpappedach, „noble truths“: Yona Friedman im Portikus.
Foto: Wolfgang Günzel

Entwarnung für die, die fürchten, nach der Sanierung präsentiert sich das Pfefferberg-Areal als südliche Fortsetzung des Kollwitzplatzes: Die „Pfefferberg Entwicklungsgesellschaft“ will weiterhin auf Unkommerzielles setzen.

Foto: Jan Friedrich



UMNUTZUNG

Keine Luxusfabrik | Was wird aus dem Pfefferberg-Gelände in Prenzlauer Berg?

Pioniergewächse sind Pflanzen, die Brachen besiedeln. Und ähnlich liest sich der Werdegang der Architektur-Galerie Aedes in Berlin. Vom leer stehenden Laden in Charlottenburg über die S-Bahnbögen am Savignyplatz zu den Hackeschen Höfen im Osten ging es zum Pfefferberg, einem Quartier am Prenzlauer Berg, das nach der Wende ein neues Leben als Szenetreff begann – genau wie einst die Höfe am Hackeschen Markt. Von dort ist Aedes East vor der Vereinnahmung durch die Touristenindustrie geflohen; der Pfefferberg hingegen verspricht noch auf längere Sicht nichts von seinem Image alternativer Kultur abzulegen. Die „Pfefferberg Entwicklung GmbH & Co KG“ will den Ort behutsam sanieren und auch den seit zehn Jahren beliebten Biergarten im Eingangshof hinter den Kolonnaden zur Schönhauser Allee mit den Szene-Konzerten wieder zurückbringen. Darüber hinaus ist ein soziokulturelles Zentrum geplant, dem einige Beständigkeit zuzutrauen ist.

Der Name eines bayerischstämmigen Bierbrauers (Pfefferberg) ist neben den Gebäuden im Stil industriezeitlicher Backsteingotik das Relikt einer lokalen wirtschaftlichen Tradition. Die blühte vor 1900 entlang der Landstraße nach Pankow, als inmitten von Gerstenfeldern und umgeben von Mühlen meh-

rere Brauereien entstanden. Kaum einen Kilometer weiter baute auch Jobst Schultheiss eine Brauerei auf. Seine Nachfolger schalteten nach und nach die Konkurrenz aus, so auch den Pfefferberg, der 1921 schließen musste. Aus der Schultheiss- ist längst die „Kulturbrauerei“ geworden, aber mit dieser will das Unternehmen am Pfefferberg eher nicht verglichen werden. Dass die gesamte Anlage mit ihren fünf Höfen und an die 20 Gebäuden komplett erhalten blieb, ist ein kleines Wunder. Dieses Gefüge soll nicht nur seine historische Aura, sondern auch seinen betont unkommerziellen Charakter beibehalten.

Und die Pfefferberg Entwicklungsgesellschaft hat alle Möglichkeiten, die weitere Entwicklung in diesem Sinne zu steuern. Denn sie verfügt über das Erbbaurecht, das sie aufteilt und an Einrichtungen und Unternehmen mit Engagement in Kunst, Design, Dienstleistung und sozialen Belangen veräußert. Bereits eröffnet hat neben Aedes eine Kunstgalerie; das „Pfefferwerk“ betreibt als sozialer Träger einen Ausbildungsbetrieb für Veranstaltungstechnik und Gastronomie. Demnächst wird ein Jugend-Hostel eröffnen, ebenso ein Design-Büro und eine weitere Galerie. Einen kompletten Gebäuderiegel übernimmt der Künstler Olafur Eliasson mit seinem vielköpfigen Atelierbetrieb. Dazu wird der bisherige Sitz aus der Nachbarschaft des Hamburger Bahnhofs verlegt und um Studios für Gastkünstler erweitert.

Auf jeden Fall kommt dieses Umfeld dem Anliegen von „Aedes“ entgegen, und nicht umsonst war die erste Ausstellung der Galerie in der luftigen ehemaligen Maschinenhalle eine Zusammenarbeit mit Eliasson. In einem anschließenden Flügel, mit einer Mietetage im Obergeschoss, wollen sich die Aedes-Macher den lang gehegten Traum erfüllen und ein dauerhaftes Podium des internationalen Architektur-Diskurses einrichten. Nach 28 Jahren Galeristenerfahrung verfügen sie längst über ein weltweit ausgebreitetes Netzwerk. Entsprechend wollen sie die Einrichtung „Network University“ nennen, wobei die Gründer nicht so vermessen sind, in Eigenregie eine Stätte höherer Bildung einzurichten. Vielmehr haben sie die große Nachfrage von Universitäten und Instituten nach einer Berliner Basis für Forschungsprojekte, Seminare und Workshops im Blick. Mit seinen erweiterten Möglichkeiten will Aedes künftig aber nicht nur sein Spartenpublikum, sondern auch einen breiten Nachwuchs erreichen. So sind auch Projekte mit benachbarten Schulen und Kindergärten geplant. Für die Finanzierung gibt es bereits einige Partner, weitere werden gesucht.

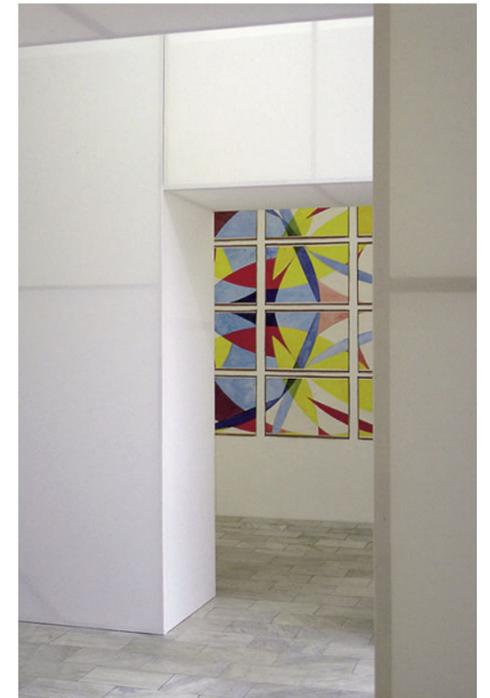
Voraussichtlich zum Jahresende 2009 hofft Pfefferberg-Geschäftsführer Andreas Kranhold die Anlage komplett in Betrieb zu nehmen. Noch führt der Rundgang über die derzeit laufenden Baustellen, über Schlamm und Schutt. Aber der Blick auf die ringsum wiederkehrende Ausstrahlung des Backsteinmauerwerks und die räumliche Geschlossenheit der Höfe lässt schon die Atmosphäre kulturell aufgeladener Industriearchitektur erahnen, die dem Pfefferberg das unverwechselbare Gesicht und eine eigene Anziehungskraft verleihen werden. *Günter Kowa*

AUSSTELLUNG

Hybrid | Modersohn & Freiesleben und Katrin von Maltzahn in Berlin

„Schuster bleib bei deinen Leisten“, werden sich Antje Freiesleben und Johannes Modersohn gedacht haben, als sie ihre Schau in der Architektur Galerie Berlin ersannen. Gewöhnlich präsentieren sich die Ausstellenden hier im Grenzbereich von Kunst und Architektur. Das tun Modersohn & Freiesleben auch, allerdings haben sie Katrin von Maltzahn dazu eingeladen, ein gemeinsames Gesamtkunstwerk zu schaffen. Die Berliner Künstlerin lieferte mit ihren Zirkelschlagbildern ein klassisches Ausstellungsgut, die Architekten selbst widmeten sich der Kunst der klassischen Architektenarbeit: Sie unterteilten die Einraum-Galerie in drei Räume, in ein „Foyer“ und zwei „Kabinette“. Der ephemere Charakter des Umbaus ist unzweifelhaft, Wände und Decken sind deutlich als Holzlatten-Stoff-Konstruktion zu erkennen. Die „neue“ Galerie wirkt trotzdem so, als sei sie nie anders gewesen. Wie stark die Räumlichkeiten durch die Eingriffe tatsächlich verändert wurden, wird nach ihrem Rückbau umso augenfälliger werden. *fr*

Architektur Galerie Berlin – werkraum | Karl-Marx-Allee 96, 10243 Berlin | bis 2. Mai, Di–Fr 14–19, Sa 12–16 Uhr | ► www.werkraum-agb.de | Der Katalog kostet 10 Euro.



Aus eins mach drei: Modersohn & Freiesleben präsentieren, was nur Architekten können.
Foto: Ulrich Müller